

Wider die Inquisition (Matthäus 13, 24-30; 5. So. n. Epiphania I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁴Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. ²⁵Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. ²⁶Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. ²⁷Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? ²⁸Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? ²⁹Er sprach: Nein! Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet. ³⁰Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.

Einleitung

Wer einen Garten bewirtschaftet oder als Landwirt seine Felder bestellt, weiß nur zu gut, daß nicht nur das wächst, was man gesät hat, sondern noch vieles andere, was man nicht gesät hat und darum auch unerwünscht ist. Auf einem Getreidefeld gedeihen Disteln, Quecken, Fuchsschwanz und zahlreiche andere Unkräuter, die das Getreide schädigen. Man nennt die Unkräuter heute politisch-korrekt „Wildkräuter“, aber so interessant sie biologisch sein mögen – nutzen kann man sie nur in geringem Maße, jedenfalls nicht, um aus ihren Früchten Brot zu backen. Landwirte und Gärtner müssen sie bekämpfen.

Jesus nimmt dieses Bild auf in dem bekannten Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, das unser heutiger Predigttext ist. Dabei ist es wichtig, daß wir uns vor Augen führen, daß Jesus vom Reich Gottes redet. Er will den Menschen klarmachen, wie das Reich Gottes beschaffen ist, oder anders gesagt, wie beschaffen seine Königsherrschaft ist beziehungsweise sein würde. Er ist ja gekommen, um mit seinem Werk am Kreuz dem Teufel die Macht zu nehmen und seine Herrschaft aufzurichten. Dabei ist sein Reich jetzt, solange diese Erde steht, kein sichtbares, irdisches Reich, sondern er regiert vom Himmel her; er ist erhöht, er sitzt zur Rechten Gottes und hat alle Macht im Himmel und auf Erden, aber er übt sie in einer verborgenen Weise aus.

Wir müssen bei der Auslegung dieses Gleichnisses auch das vorausgehende Gleichnis vor Augen haben, nämlich das vom Sämann. Auch dieses handelt vom Reich Gottes unter der Perspektive der Verkündigung des Evangeliums. Das Reich Gottes kommt in Gestalt der Predigt des Evangeliums beziehungsweise in Gestalt des Predigers – sei dieser ein Pastor, ein Missionar oder ein ganz normaler Christ, der seinem Nachbarn das Evangelium verkündigt. Doch das Evangelium findet nicht überall Aufnahme, oder im Bilde gesprochen, den fruchtbaren Boden, so daß der Same keimen, wachsen und Frucht bringen kann. An diesem Gleichnis wird erkennbar, daß die Verkündigung des Evangeliums eine Schlüsselrolle im Reich Gottes spielt. Gott baut sein Reich beziehungsweise Christus baut seine Kirche durch die Verkündigung seines Wortes. Obwohl Christus im Himmel ist und zur Rechten Gottes sitzt, ist seine Herrschaft nicht ganz

verborgen, sondern sie wird sichtbar und greifbar dort, wo sein Wort recht verkündigt wird und Menschen zum Glauben ihn kommen, mithin also dort, wo christliche Kirche entsteht. Darüber wäre im Zusammenhang einer Predigt über das Gleichnis vom Sämann im einzelnen zu sprechen.

In unserem heutigen Gleichnis geht Jesus davon aus, daß das Feld bestellt und der Weizen gesät ist und aufgeht. Doch dann geschieht das Unerwartete: Mitten unter den Pflanzen, die dem Evangelium entsprossen, zeigen sich andere Pflanzen, die im besten Fall dem Weizen ähnlich sind, aber eben kein Weizen sind, sondern Unkraut. Ein Landwirt, der auf seinem Acker Unkraut entdeckt, wird sofort versuchen, es auszurotten, sei es mechanisch oder chemisch. Diesem Impuls folgten die Knechte des Landwirts in unserem Gleichnis, indem sie die Frage stellten: „Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten?“ Doch der Landwirt untersagte es ihnen.

Wir stehen damit vor dem Phänomen, daß das Reich Gottes nach diesem Gleichnis wie ein Weizenfeld aussieht, das durchsetzt ist von Unkraut. Vielleicht hat das Unkraut den Weizen so sehr überwuchert, daß man vor lauter Unkraut den Weizen nicht mehr sieht und man dann fragen muß, ob das überhaupt noch ein richtiges Weizenfeld ist. Man bedenke: Bei den Pflanzen, dem Weizen und dem Unkraut handelt es sich auf der Sachseite des Gleichnisses um Menschen. Hierbei geht es nicht um alle Menschen, sondern um solche, die im Kontext der Kirche stehen, die vielleicht vorgeben, Christen zu sein und den Schein der Christlichkeit haben. Wir müssen uns also mit der Tatsache vertraut machen, daß das Reich Gottes nicht spannungsfrei in dieser Welt steht, wächst und gedeiht, sondern daß es im Grunde immer in der Auseinandersetzung steht mit dem, was Gott zuwider ist. Ich spreche deshalb zunächst über die gute Saat, dann über die böse Saat und schließlich über den Ausgang des Ganzen, die Ernte.

1. Die gute Saat

Jesus sagt: „Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte.“ Gott übt seine Herrschaft aus, indem er sein Wort verkündigen läßt. Mit dem Wort kommt Christus im Heiligen Geist zu den Menschen. Sein Wort ist der lebendige Same. So sagt es Petrus und zitiert dabei das Wort des Propheten Jesaja: „Ihr seid wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da bleibt. Denn »alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit« (Jesaja 40,6–8). Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist“ (1Petr 1, 23-25). Es liegt auf der Hand, daß eine Predigt nur dann eine rechtmäßige Predigt ist, wenn sie Gottes Wort rein und ohne Abstriche wiedergibt. Das heißt natürlich nicht, daß jede Predigt bei Adam und Eva beginnen und den gesamten Heilsplan Gottes vortragen muß, sondern daß ein Prediger darauf achten muß, daß er im Laufe der Zeit alle Teile der biblischen Offenbarung verkündigen muß.

Die Frucht der guten Saat ist der Glaube. Die Schrift sagt ja in großer Klarheit, daß derjenige, der an Jesus Christus glaubt, das ewige Leben hat. Wort und Glaube sind die wesentlichen Elemente, mit denen Gottes Reich in der Zeit zwischen der Himmelfahrt Jesu und seiner Wiederkunft zustande kommt. Nicht zuletzt entspricht das dem Missionsbefehl Jesu: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden“ (Mk 16, 15-16). Damit ist zugleich das Ziel der Verkündigung anvisiert, nämlich daß Menschen gerettet werden, daß sie teilbekommen am ewigen Leben

in der neuen Schöpfung. Die Frucht der guten Saat sind also Menschen, die an Christus glauben. Die Verkündigung aber und der Glaube haben einen Ort, einen Kontext, in dem sie geschehen. Dort nämlich, wo sich Menschen versammeln und Gottes Wort hören und glauben, ist die christliche Kirche, also das Reich Gottes in seiner unter den gegenwärtigen Verhältnissen sichtbaren Gestalt.

Christus herrscht in seinem Reich nicht mit Gewalt, sondern mit Wahrheit, mithin also durch sein Wort. Man kann dieser Wahrheit widerstehen, man kann sie bekämpfen, man kann ihre Vertreter einsperren oder gar töten. Insofern erscheint Christus als schwach und sein Reich als wäre es ein Scheinreich. Doch es ist kein Schein, denn wo immer ein Mensch die Wahrheit des Evangeliums erkannt hat und glaubt, ist es da. Seine Macht aber wird Christus offenbar machen im Gericht.

2. Die böse Saat

In unserem Gleichnis heißt es: „Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.“ Daß die „Leute“, also der Landwirt und seine Angestellten, schliefen, dürfen wir nicht negativ verstehen, also etwa in dem Sinne, daß sie unaufmerksam oder gar nachlässig gewesen wären. Sie taten vielmehr das Übliche: sie arbeiteten bei Tag und schliefen bei Nacht. Die Bemerkung macht vielmehr deutlich, daß der Widersacher Gottes heimlich, im Schutz der Dunkelheit sein böses Werk tut. Die Leute bemerken es nicht unmittelbar, sondern erst dann, wenn das Unkraut sprießt.

Was aber tut der Widersacher, der Feind Jesu, mithin also der Satan? Er sät ebenfalls einen Samen aus, und zwar einen solchen, der dem Wort Gottes entgegensteht, aber ihm ähnlich sieht. Der Begriff, mit dem hier das Unkraut bezeichnet ist, meint wohl den Lolch oder Weidelgras, das dem Weizen ähnelt. Der Feind will nämlich, daß die Menschen verlorengehen, damit sie ihm Gesellschaft leisten in der Verdammnis. Er hat es dabei besonders auf die rechtmäßige Kirche abgesehen, denn dort sind diejenigen zu finden, die gerettet werden. Sie will er verführen.

Das ist nun eine eigentümliche Konstellation, daß einerseits Christus regiert und dem Teufel die Macht genommen ist, aber daß der Teufel andererseits immer noch der Herrschaft Christi widerstehen kann, sündigen kann, Menschen zur Sünde verführen kann und Menschen, die durch den Glauben an Christus am Reich Gottes teilhaben, zu diskriminieren, sie zu verfolgen oder zu töten. Das besondere Mittel, mit dem der Satan die Kirche verdirbt, ist die Lüge. Das Unkraut also, das inmitten der Kirche aufwächst, sind falsche Lehre, falsche irrige Anschauungen, die zwar einen Bezug zur Bibel haben, aber mit denen der Satan die Menschen vom Glauben abhält. Es ist nach der Bibel keine Frage, daß wir allein durch den Glauben an Christus und seinem Heil teilhaben. Deswegen zielt die Verführung darauf, den Christen in seinem Glauben zu verunsichern und ihn auf die Frömmigkeitsschiene zu bringen. Er zeigt ihnen religiöse Vorbilder, er läßt ihnen verkündigen, wie sie sein sollen und wie sie handeln müssen, und schon interessieren sie sich nicht mehr für das, was sie in Christus haben, sondern für das, was sie nicht haben und mit ihren Werken noch erreichen müssen. Das sind dann in der Regel gute oder gar ansehnliche Werke: Beten, Bibellesen, Zeugnisgeben, Spenden und was sonst noch zum Alltag christlicher Gemeinden gehört, ersetzen das Vertrauen auf die Zusagen, die Gott im Evangelium macht.

Haben sie erstmal das Interesse am Glauben verloren und bemühen sich um ihre religiösen Ideale, die sie noch erreichen wollen, dann kommt irgendwann der Punkt, an dem

sie die Ideale aufgeben und meinen, ihr Christsein sei ihnen zu anstrengend geworden ist. Der Frömmigkeitsstreß geht ihnen über den Kopf. Da man sein Leben und sein Christsein schon längst nicht mehr aus der Perspektive des Glaubens sieht, liegt die Überlegung nahe, man könne sich doch an diesem und jenem Punkt der Welt angleichen. Gott sei doch keine Spaßbremse, sondern möchte, daß wir uns wohlfühlen. Also läßt der eine sich scheiden und sucht eine andere Frau, die mehr Spaß verspricht. Der andere fängt an, das Geld und den Besitz zu lieben und zockt an der Börse, der dritte widmet seine Zeit und Kraft seinem Hobby, der vierte verfolgt seine berufliche Karriere und wetteifert mit seinen Kollegen um den besseren Job, der fünfte wird zum Genußmenschen, der das süße Leben liebt. Es ist das alles ja nicht an sich schlecht und steht auch nicht eigentlich dem Christsein entgegen, wie etwa Diebstahl oder Hurerei. Aber es wird schlecht, wenn es nicht mehr aus dem Glauben geschieht, sondern den Glauben an Christus und die Freude am Evangelium ersetzt. In den Großkirchen wird das Reich Gottes schon längst nicht mehr im dort gesehen, wo Menschen dem Evangelium glauben, sondern dort, wo in der Gesellschaft Humanität, Solidarität und die Akzeptanz widerchristlicher Lebensformen und heidnischer Religionen praktiziert werden. Das ist ganz im Sinne neumarxistischer Utopien und wird mit fundamentalistischem Eifer gegenüber allen Andersdenkenden vorgetragen. Bei alledem mögen der Gottesdienstbesuch oder das Tischgebet immer noch dazugehören – man will ja die Form wahren.

Mit anderen Worten, der Feind verführt die Christen nicht in erster Linie damit, daß er sie in grobe Sünden stürzt, sondern einfach, indem er sie mit frommen Worten vom Glauben abwendet. Sie haben dann immer noch den Ruf, Christen zu sein, und denken auch von sich selbst, daß sie es seien, aber aus Glauben leben sie nicht mehr. Wohlgemerkt: Es geht um die Verführung der Kirche, nicht um die ungläubige Welt. Diese muß ja nicht eigens verführt werden, denn sie steht ja schon im Unglauben.

3. Die Ernte

Wie sollen wir nun mit diesem Problem umgehen? Tatsache ist, daß es in einer christlichen Gemeinde immer auch Menschen gibt, die den Anschein erwecken, Christen zu sein, die eine christliche Lebenspraxis haben, aber dem Evangelium nicht glauben. Der Versuch, die reine Gemeinde zu bekommen, ist zum Scheitern verurteilt, weil eine Gemeinde immer aus Sündern besteht und darum immer Unvollkommenheiten, Schwächen und mitunter auch offene Sünden Platz haben. Hinzu kommt, daß man einem Menschen nicht ins Herz sehen kann. Es mag sein, daß ein Mensch wirklich dem Evangelium glaubt, aber diese Tatsache nicht lautstark vor sich her trägt, während ein anderer ein religiöser Aktivist ist und den Ruf hat, seinen Glauben zu leben, obwohl er in seinem Herzen überhaupt nicht glaubt. Solange der letztere nicht offen und hartnäckig gegen Gottes Gebote verstößt, wird man in der Gemeinde mit ihm leben müssen. Jesus sagt ja: „Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjähet. Laßt beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.“

Etwas anderes ist die sogenannte Gemeindezucht. Ich nenne einige Beispiele: Wenn ein Christ zur Hure geht und nicht davon ablassen will, oder wenn er seine Frau verläßt und meint, fortan homosexuell leben zu müssen, oder wenn ein Christ im Supermarkt regelmäßig stiehlt und nicht davon abläßt, oder wenn sich herausstellt, daß ein Christ sein Geld mit betrügerischen Geschäften verdient und das nicht ändert, dann muß die Gemeinde tätig werden und dem Betreffenden signalisieren, daß sie mit ihm keine Gemeinschaft haben will. Paulus schreibt an die Korinther: „Ich habe euch in dem Brief

geschrieben, daß ihr nichts zu schaffen haben sollt mit den Unzüchtigen. Damit meine ich nicht allgemein die Unzüchtigen in dieser Welt oder die Geizigen oder Räuber oder Götzendiener; sonst müßtet ihr ja die Welt räumen. Vielmehr habe ich euch geschrieben: Ihr sollt nichts mit einem zu schaffen haben, der sich Bruder nennen läßt und ist ein Unzüchtiger oder ein Geiziger oder ein Götzendiener oder ein Lästler oder ein Trunkenbold oder ein Räuber; mit so einem sollt ihr auch nicht essen. Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie richten sollte? Habt ihr nicht die zu richten, die drinnen sind? Gott aber wird die draußen sind richten. Verstoßt ihr den Bösen aus eurer Mitte!“ (1Kor 5, 9-13).

Wir sehen an diesen Worten, wie Paulus zwischen Kirche und Welt unterscheidet. Es geht bei diesen Worten um den Ausschluß aus der Gemeinschaft in der christlichen Kirche, nicht jedoch um den Ausschluß aus der Gesellschaft. Mit anderen Worten: Es wird immer Hurer, Diebe, Götzendiener, Menschenhändler, Lügner und Betrüger in der Welt geben und die Christen werden mit ihnen auf die eine oder andere Weise zu tun haben. Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, sie auf den Scheiterhaufen zu bringen. Es ist auch nicht die Aufgabe des Staates, die sündenfreie Gesellschaft zu gewährleisten. Der Staat und damit die Menschen müssen damit leben, daß im Keller der Gesellschaft das Schmutzwasser menschlicher Sündhaftigkeit steht. Der Staat kann und soll die Auswüchse der Sündhaftigkeit bekämpfen, indem bestraft oder verbietet, aber Sünde verhindern kann er nicht oder nicht immer. Indem Paulus sagt: „Gott wird die da draußen richten“ gibt er zu, daß selbst in der Welt das Strafrecht nicht für jede Sünde Anwendung findet. Das gerechte Gericht und die wirkliche Gerechtigkeit wird Christus dann schaffen, wenn er wiederkommen wird, um Tote und Lebende zu richten.

Bis dahin läßt Gott die Gottlosen gewähren. Er läßt die Sonne aufgehen über den Guten und den Bösen. Die Ungläubigen liegen an einer langen Leine. Sie können nur so viel tun, wie Christus zuläßt. Aber sie können der Herrschaft Christi widerstehen, sie können sündigen, ohne daß Gott ihnen aktiv und sichtbar widersteht. Im Gegenteil: Das ist ein Zeichen der Geduld Gottes. Er will nicht, daß jemand verlorengelange, sondern daß jeder mann umkehre (2Petr 3, 9), und Paulus fragt mit Recht: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ (Röm 2, 4).

Etwas anders gelagert ist die Frage, wie man mit Irrlehrern umgehen soll. Man nennt solche Leute auch Ketzer oder Häretiker, weil sie damit, daß sie ein anderes Evangelium predigen, die Menschen aus der christlichen Gemeinde herauslösen und neue Gemeinschaften bilden, die etwas anderes glauben, als das, was die Schrift sagt. Es kann sogar sein, daß ganze Kirchentümer auf Irrwege geraten können, wie die Kirchengeschichte zeigt und wie es vor unseren Augen bei den Großkirchen der Fall ist. Nehmen wir als Beispiel das Apostolische Glaubensbekenntnis, das ja den Grundbestand christlicher Lehre darstellt. Wenn jemand etwa die Jungfrauengeburt Jesu oder seine leibhaftige Auferstehung leugnet, der steht außerhalb der christlichen Kirche. Nehmen wir als weiteres Beispiel die biblische Lehre von der Rechtfertigung, wie sie von den Reformatoren herausgestellt wurde. Wer demgegenüber der Meinung ist, Gott rechtfertige nicht den Sünder, sondern nur den Heiligen, steht offensichtlich im Gegensatz zur heiligen Schrift. Paulus sagt sehr klar, daß jemand, der ein anderes Evangelium predigt, unter dem Fluch Gottes steht (Gal 1, 8-9). Doch er gebietet nicht, den Fluch in Gestalt einer Hinrichtung zu vollstrecken, sondern er stellt der Irrlehre die Wahrheit des Evangeliums entgegen. Der Galaterbrief bietet eine lange Kette von Argumenten gegen die Verkehrung des Evangeliums. Allerdings wird eine Gemeinde, die in Gottes Wort gegründet ist, einem Irrlehrer kein Forum bieten, ihm ihr Ohr leihen oder ihn gar als Pastor anstellen.

Schluß

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen hat grob gesagt in den ersten tausend Jahren der Kirchengeschichte vielen Menschen das Leben gerettet. Es ist ein Plädoyer für eine recht verstandene Toleranz. Erst als das Papsttum mit seinen schriftwidrigen, lügenhaften und totalitären Herrschaftsansprüchen aufkam, wurde die Inquisition eingerichtet. Indem die dann offensichtlich widerchristliche Kirche die weltliche Gewalt in ihren Dienst stellte, loderten die Scheiterhaufen. Nicht selten starben auf diesen solche Menschen, die wirklich dem Wort Gottes glaubten. Unser heutiges Gleichnis möge uns davon abhalten, dem Gericht, das Christus einst halten wird, vorzugreifen, und möge es uns eine rechte, evangelische Geduld und Barmherzigkeit lehren im Umgang mit Sündern und Andersdenkenden.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).